

In unserem Buch spielen auch veröffentlichte und unveröffentlichte Erinnerungen eine wichtige Rolle – seien es Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Lebensrückblicke, Aussagen in Gerichtsprozessen oder Angaben in Entschädigungsanträgen an staatliche Stellen. Die Verwendung dieser Materialien erfordert eine besondere quellenkritische Sorgfalt, und es muss stets darauf Bedacht genommen werden, dass Erinnerung immer nur eine individuelle Rekonstruktion des Vergangenen sein kann.

»Vergangenheit lässt sich nicht festhalten. Jeder Versuch, sie in Sprache zu kleiden, ist zum Scheitern verurteilt. [...] Vergangenheit ist etwas Verflossenes, nicht wirklich Fixierbares und dennoch immer Präsentes. [...] Erinnern nicht in seiner Widersprüchlichkeit, dem Prozesshaften, sich Veränderbaren, Angereicherten und Fehlerhaften zu verstehen, sondern als »faktische Wahrheit über die Vergangenheit« ist nach wie vor eine weit verbreitete Vorstellung darüber,

betonen Eleonore Lappin und Albert Lichtblau, die dennoch der »Oral History« einen wichtigen Stellenwert innerhalb der Zeitgeschichtsforschung zuweisen.¹⁶

Erinnern ist also ein Prozess voller Widersprüche, Ambivalenzen, Brüche, Abgebrochenem, beabsichtigten und unbeabsichtigten Fehlern und nicht eine in sich konsistente und glaubwürdige oder unglaubwürdige Erzählung. Herkunft und Geschlecht, Familienstruktur, soziale Stellung und politische Orientierung der jeweiligen Person prägen dabei die Erinnerungsmuster.¹⁷

Ottakring und Hernals – ein kurzer historischer Abriss¹⁸

Die im westlichen Stadtgebiet von Wien gelegene Siedlung Ottakring wurde im 12. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt. Der Ort wurde 1529 ein erstes und 1683 ein zweites Mal von den Türken praktisch vollständig zerstört. Nach der Türkenbelagerung entstand im Bereich des heutigen Brunnenviertels – zwischen Gaullachergasse, Neulerchenfelder Straße und Grundsteingasse – eine weitere Siedlung, die ursprünglich die Bezeichnung »Unter-Ottakring« trug. Anfang des 18. Jahrhunderts, nach der Errichtung des Linienwalls (entlang des heutigen Gürtels), wurde sie vom Lerchenfeld

16 Lappin/Lichtblau 2008, S. 7 f.

17 Ebd., S. 7 ff. Siehe besonders auch den Beitrag von Maria Ecker in dem von Lappin und Lichtblau herausgegebenen Buch (Ecker 2008, S. 35 ff.).

18 Dieses Unterkapitel stützt sich im Wesentlichen auf folgende Publikationen: Czeike/Lugsch 1955; Klusacek/Stimmer 1983 und 2005; Schiemer 2001; Ziak 1979.

abgetrennt, das sich über Teile des gegenwärtigen 7., 8. und 16. Bezirks erstreckte, und zu einer selbstständigen Gemeinde mit dem Namen »Neulerchenfeld«. Gartenbau und verschiedenste Handwerkszweige bildeten zunächst die wirtschaftliche Basis der Bewohner. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewann das Schankgewerbe für Neulerchenfeld immer mehr an Bedeutung. Wegen der am Linienwall eingehobenen Steuern konnten die Wirte der Vororte ihre Speisen und Getränke billiger anbieten als ihre Konkurrenz innerhalb dieser Grenzlinie. Wegen der guten Erreichbarkeit wurde Neulerchenfeld auch zu einem Anziehungspunkt für die Städte.

Der Lokalhistoriker Franz Gaheis bezeichnete Neulerchenfeld um 1800 als »des Heiligen Römischen Reiches größtes Wirtshaus«. Um diese Zeit besaßen 103 der damals 150 Häuser die sogenannte Schankgerechtigkeit, also eine Gasthauskonzession, 86 übten sie ständig aus.¹⁹ Der Berliner Publizist und Satiriker Adolf Glaßbrenner zeigte sich 1836 von der in Neulerchenfeld herrschenden Ausgelassenheit beeindruckt: »Jubel der untersten Volksklassen, aber ohne Einmischung der Anständigkeit wie im Wurstelprater. Das Volksleben in seiner Wahrheit, ohne Veredelung.«²⁰ Trotz ihrer Beliebtheit genossen die Neulerchenfelder Wirtshäuser wegen der dort allgegenwärtigen Prostitution und häufiger Raufereien und Messerstechereien nicht den besten Ruf.

Bald ließen sich in Neulerchenfeld wegen der billigeren Mieten auch viele Arbeiter nieder, die großteils in den Textilbetrieben des heutigen 7. Bezirks beschäftigt waren.

1872 kaufte Neulerchenfeld von den Nachbargemeinden Fünfhaus, Rudolfsheim und Breitensee den zwischen der heutigen Thaliastraße und der Gablenzgasse gelegenen Teil der Schmelz. Binnen kurzer Zeit wurde die Grünfläche in ein dicht verbautes Gebiet mit rasterförmig angelegten, schnurgeraden Straßenzügen verwandelt.

Das weit außerhalb der Stadtgrenzen gelegene alte Ottakring, das bis 1848 der Grundherrschaft des Stiftes Klosterneuburg unterstand, blieb noch lange ein verschlafenes Bauerndorf, dessen Bewohner vorwiegend von Weinbau und Milchwirtschaft lebten. Doch auch hier setzte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein grundlegender Wandel ein, der die Umgestaltung zum künftigen Großstadtbezirk einleitete. 1873 ließ die Gemeinde Ottakring einen Teil der östlich anschließenden Weingärten, Felder und Waldungen parzellieren und als Baugrund verkaufen. Es entstand ein neues, rasch wachsendes Siedlungsgebiet mit der Bezeichnung »Neu-Ottakring«, das sich bald

19 Diese Zahlen nennen Klusacek/Stimmer 1983, S. 36 f.

20 Zit. bei Ziak 1979, S. 47.

zum eigentlichen Zentrum der Industrie entwickelte, während Alt-Ottakring auch weiterhin seinen mehr ländlichen und Neulerchenfeld seinen handwerklich-gewerblichen Charakter behielt. Bereits 1837 war auf freiem Feld die Ottakringer Brauerei erbaut worden. Weitere Fabriksgründungen folgten in den 1850er und 1860er Jahren, allerdings handelte es sich de facto eher um kleine Werkstätten mit wenigen Beschäftigten.

Die Bevölkerung Ottakrings wuchs rapide. Hatte es 1832 nur rund 1.400 Einwohner gezählt, so waren es 1847 bereits 6.400, in der Zeit von 1850 bis 1890 stieg die Einwohnerzahl von 7.246 auf 61.817, in Neulerchenfeld von 6.218 auf 45.044. Somit vergrößerte sich die Gesamteinwohnerzahl der beiden Orte innerhalb von 40 Jahren um das Achtfache – von 13.464 auf 106.861. 1890 war Ottakring – nach Hernals mit seinen 70.000 Einwohnern und Wien nicht mit eingerechnet – die zweitgrößte Gemeinde Niederösterreichs.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der heutige 16. Bezirk zum wichtigsten Industriegebiet Wiens und zu einem Bezirk mit extrem dichter Verbauung. In Neulerchenfeld dominierten Zinskasernen mit jeweils vier bis fünf Stockwerken und 30 bis 80 Wohnungen, während das Ortsbild des alten Ottakring nach wie vor von ebenerdigen sowie ein- bis zweistöckigen Häusern geprägt war.²¹

Wolfgang Maderthaler und Lutz Musner weisen in ihrem Buch »Die Anarchie der Vorstadt« auf die bemerkenswerte Tatsache hin, dass das soziale Elend gerade in der ehemaligen Vorstadt hinter einer Fassade von teils beeindruckender Schönheit verborgen war, die ganz offensichtlich einen an der klassizistischen Ringstraßenarchitektur orientierten homogenen Stadtkörper suggerieren sollte. Die Zinskasernen in der Ottakringer Straße, Thalia-, Kopp- und Herbststraße sowie deren unzähligen Seitengassen seien, von ihrer äußeren Gestaltung her, wahre Prachtbauten, die die für Wien charakteristische doppelte sozialräumliche Faltung der Stadt verbergen würden. Denn Wien folge in seiner Topographie einem konzentrischen Muster, in dem sich innere und äußere Vorstädte, sozial abfallend, um das Zentrum gruppieren.²²

Spätestens in dem Moment, in dem man die Schwelle ins Innere dieser Häuser überschritt, war von der Pracht freilich nichts mehr zu spüren. Die Wohnungen waren winzig. In mehr als einem Drittel von ihnen lebten Untermieter oder sogenannte Bettgeher, meist ledige Männer, die nur eine Bettstatt zum Schlafen gemietet hatten. Nicht nur sie mussten auf einen

21 Zu den demographischen Daten siehe Czeike in: Czeike/Lugsch 1955, S. 1-74.

22 Maderthaler/Musner 2000, S. 10.

eigenen Wohnraum verzichten, sondern auch die Bettenvermieter, die ebenfalls keine bemittelten Menschen waren. Die Wohnung war für die Arbeiterbevölkerung nur eine unumgänglich notwendige Zufluchtsstätte, die möglichst billig sein sollte, aber nicht die geringste Privatsphäre und keinerlei Möglichkeiten zur Entfaltung eines individuellen Eigenlebens bot.

1890 lebten in Ottakring über 25.000 Personen, unter ihnen mehr als 10.000 Bettgeher, in fremden Wohnungen. Mehr als 32 Prozent aller Wohnungen bestanden aus nur einem einzigen Wohnraum, der nicht selten gleichzeitig als Werkstätte diente. Im Vergleich dazu bewohnte ein Drittel der Bevölkerung des 1. Bezirks eine Wohnung mit mehr als sieben Räumen, und mehr als 65 Prozent aller Haushalte beschäftigten Dienstmoten, während es in Ottakring nur knapp 11 Prozent waren.

Die Mieten waren in Relation zu den Einkommen hoch. Bessere Lebensbedingungen gab es nur an den Hängen des – bis in die jüngere Vergangenheit sehr locker bebauten – Wilhelminenbergs.²³

Nach der Eingemeindung Ottakrings in das Wiener Stadtgebiet waren die dortigen Wohnverhältnisse schlechter als in irgendeinem anderen Bezirk der Großstadt und die Umweltbedingungen extrem belastend: Es gab kaum Grünraum, die Schornsteine der vielen Fabriken bliesen dicke Rauchwolken in die Luft, im Winter kam noch der Hausbrand hinzu. Felix Czeike hat anhand umfangreichen statistischen Zahlenmaterials die elenden Lebensbedingungen des Arbeiterstandes im Gebiet des heutigen Ottakring vor Augen geführt. Arbeitszeiten von an die hundert Stunden wöchentlich, Wochenendarbeit, geringfügige Bezahlung bei gleichzeitig steigenden Miet- und Lebenshaltungskosten sowie Kinderarbeit waren an der Tagesordnung. Gemäß der Volkszählung von 1869 dominierten in Ottakring und Neulerchenfeld quantitativ folgende Berufsgruppen: die Weißnäherinnen und Handarbeiterinnen, die meist Heimarbeit verrichteten, die Drechsler und Schuhmacher sowie Weiß- und Kunstwäscher, weiters Tischler und Schlosser.

Zu den am schlechtesten bezahlten Berufsgruppen gehörten die Brauereiarbeiter, die Weber sowie die sogenannten »Hausgesellen«, die auf von den Unternehmern zur Verfügung gestellten Webstühlen zu Hause arbeiteten. Die Lehrlinge wurden in den verschiedensten Berufsgruppen, auch im kaufmännischen Gewerbe, zum Teil skrupellos ausgenutzt.

23 Czeike/Lugsch 1955, S. 72.

Ottakring war auch einer der kinderreichsten Bezirke Wiens, wobei die Zahl der unehelichen Kinder relativ hoch war, weil viele Menschen wirtschaftlich nicht in der Lage waren, eine Familie zu gründen. 1894 wurden fast 30 Prozent aller Kinder unehelich geboren. Trotz der hohen Kindersterblichkeit – im ersten Lebensjahr bis zu 30 Prozent – war ein steter Geburtenüberschuss zu verzeichnen.²⁴

Was der Publizist Bruno Frei noch 1920 über die Häuserspekulation in Wien im Allgemeinen feststellte, traf für Ottakring und Hernals als Schwerpunktgebiete des Baubooms in besonderem Maße zu: Die Häuser waren, wie Frei festgestellt hatte, aus den billigsten Materialien gebaut.

»Das Baugelände wird bis zum schäbigsten Rest ausgenützt und im fertigen Haus auch der zum Wohnen ungeeignetste Raum ausgebeutet. Kriegselend und Kinderleid. Viele Kinder litten an chronischen Krankheiten, oft an mehreren gleichzeitig, und zwar an Tuberkulose, Enuresis (Bettnässen), Rachitis, Skrophulose und Anämie, wobei die Tuberkulose geradezu eine Volkskrankheit war. Hohe Kindersterblichkeit, kranke, verwahrloste Kinder. Für diese sowie für die Altersversorgung fehlte es an Räumlichkeiten. Die Aufnahme von Heimen der Stadt Wien [ist] von der Heimatzuständigkeit in Wien abhängig.«²⁵

Das Jahr 1890 brachte mit der Eingemeindung der Vororte das Ende der Eigengeschichte von Ottakring und Neulerchenfeld, die zum heutigen 16. Bezirk zusammengeschlossen wurden. Die Bevölkerung Ottakrings wuchs im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von 106.000 auf 148.652 – schon längst war nur noch ein Bruchteil der Bevölkerung »bodenständig«. Zwischen 1869 und 1934, also innerhalb von 65 Jahren, stieg die Zahl der Bewohner um 377 Prozent. Der Höchststand war bei der Volkszählung des Jahres 1910 erreicht, als 177.687 Einwohner gezählt wurden. Von 1900 bis 1920 war Ottakring der volkreichste Bezirk Wiens und zugleich der Bezirk mit dem größten Anteil an Arbeitern.

Das größte Industrieobjekt neben der Ottakringer Brauerei war die Tabakfabrik. Was die Zahl der Beschäftigten betrifft, so dominierte nach wie vor das Dreigestirn Metallindustrie (vorher Schlosser und Schmiede), Holz- und Schnitzstoffindustrie (vorher Drechsler) sowie Bekleidungs- bzw. Textilindustrie (vorher Weißnäher). Mehr als ein Viertel der in der Industrie Tätigen waren Frauen. Von den berufsfähigen Frauen Ottakrings gingen rund 40 Prozent einem Erwerb nach, um die Existenz ihrer Familien sichern zu helfen. Dabei wurde die Frauenarbeit von den Unternehmern

24 Ebd., passim.

25 Frei 1920, S. 41 ff.

als minderwertige Arbeitskraft eingestuft, unverhältnismäßig gering entlohnt und so dazu missbraucht, die Löhne der Männer zu drücken.

Die sanitären Verhältnisse in den Betrieben spotteten jeder Beschreibung. Schlecht durchlüftete Räume, die nicht selten auch zum Schlafen genutzt wurden, erwiesen sich als Quelle weit verbreiteter Krankheiten wie der Tuberkulose. Die Sterblichkeit war, etwa im Vergleich zum 1. Bezirk, extrem hoch. Durch die zur Berufskrankheit gewordene Tuberkulose wurde etwa unter den Glasschleifern das 30. Lebensjahr als die normale Altersgrenze betrachtet.²⁶

Neben Arbeitern gab es im Bezirk zahlreiche kleine Selbstständige mit Familienbetrieben, die später, in der Zwischenkriegszeit, durch Inflation und wirtschaftliche Umstrukturierungen vielfach ebenfalls ins soziale Abseits gerieten. Innerhalb der Familien waren autoritäre Strukturen die Regel, körperliche Gewalt war weit verbreitet. Viele Buben wuchsen angesichts der tristen und beengten Wohnverhältnisse »auf der Gasse« auf, Mädchen wurden in häusliche Arbeit oder auch in die Heimarbeit eingebunden. Die Lebenswelten der Kinder spiegelten die vielfältigen sozialen Verhältnisse der Familien wider.²⁷ Für das »Ottakringer Lesebuch« durchgeführte Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ergaben folgendes Bild:

»Auffällig war, wie selten sich zum Thema ›Kindheit‹ jenes ungetrübte Bild vom ›trauten Familienglück‹ einstellte, das vor allem in vielen zeitkritischen, zumal konservativen (Vor-)Urteilen so oft entgegengehalten wird, um den angeblichen Verfall der Familie zu beklagen. Alle Nachfragen ergaben vielmehr ziemlich rasch, daß nur in wenigen und sehr privilegierten Familien Eltern und Kinder überhaupt Zeit füreinander hatten. 60-Stunden-Arbeitswoche, auch samstags, manchmal auch feiertags, unregelmäßige Dienst- und Überstunden, wenig und nicht selten überhaupt kein Urlaub etc. Verständlich, daß in der dann verbleibenden Zeit zunächst die eigenen Ansprüche auf Erholung [...] im Vordergrund stand[en] [...]. Heutigen Verhältnissen vergleichbare gemeinsame ›Freizeit‹ war also etwas Elitäres. [...] In den schlechten Wohnverhältnissen, bei den hohen Kinderzahlen und den heute unvorstellbaren Belegdichten – sechs-, zehn- oder noch mehrköpfige Familien in einem Schlafraum, oft zu zweit oder gar zu dritt in einem ›Bett‹ – herrschte in den Beziehungen der Geschwister und zu den Eltern eher nüchterne Gleichmut oder Gereiztheit als Zuneigung.«²⁸

26 Czeike/Lugsch 1955, passim.

27 Blaumeiser et al. 1988, S. 34 ff.

28 Ebd., S. 35.

Das Elend des vorstädtischen Lebens wurde um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert sowie in den ersten Jahrzehnten nach der Jahrhundertwende in einer Fülle journalistischer Beiträge und sozialreformerischer Schriften dokumentiert, fand jedoch in der »hohen« Literatur Wiens jener Zeit weder Erwähnung noch Reflexion. Wolfgang Maderthaner und Lutz Musner konstatieren, dass sich im kulturwissenschaftlichen Diskurs über die »Wiener Moderne« und das *Fin de Siècle*, wie er seit der Mitte der 1980er Jahre en vogue geworden ist und in seiner popularisierten Version als Basis offensiver Fremdenverkehrsstrategien dient, die Aufmerksamkeit praktisch ausschließlich auf die intellektuellen und künstlerischen Leistungen dieser Epoche, somit auf die Erzeugnisse der Hochkultur, konzentriert. Die Lebenswelten der Vorstädte, der Zuwanderer, Proletarier und städtischen Parias seien hingegen weitgehend ausgeblendet worden:

»Wenn die ›Vorstadt‹ überhaupt Erwähnung fand, dann – je nach weltanschaulicher Disposition – entweder als Ort der Devianz und Unordnung, des Elends und der Entsittlichung oder als ein Terrain des utopischen ›Vorscheins‹ auf das ›Rote Wien‹ der Zwischenkriegszeit, für dessen kommunale und politische Errungenschaften die Vorstädte die soziale Massenbasis abgeben sollten.«²⁹

Präsent waren die Vorstädte jedoch im klassischen Wienerlied und in einem mündlich tradierten Kanon von Legenden und Mythen.

»Von großen Hungerrevolten war hier die Rede, von ungezügelter, lustbetonter Lebensfreude selbst in größter materieller Not wurde berichtet, von den gefürchteten und zugleich bewunderten Jugendgangs der Schmelz oder des Hernalser Flohbergs, von großen Gangstern und kleinen Gaunern in der Pose von Sozialrebelln, die in der vorstädtischen Bevölkerung bedingungslosen Rückhalt fanden, von Wäschermädel- und Lumpenbällen, von sogenannten Glasscherbentänzen in verruchten Kaschemmen und Beiseln und von in sich geschlossenen Territorien der Widersetzlichkeit schließlich, die die Ordnung des Zentrums in ihr Gegenteil verkehrten und von keinem wie auch immer verfassten Regime zu disziplinieren waren.«³⁰

In Kreisen qualifizierter Arbeiter gewann mit der Hoffnung auf sozialen Aufstieg die Bildung immer mehr an Bedeutung, wie sie von der Arbeiterbewegung unter dem Schlagwort des »Neuen Menschen« propagiert wurde. Dennoch standen ihnen meist nicht dieselben Entwicklungs- und Bildungschancen offen wie Menschen in begüterten und bildungsnahen bürgerlichen Haushalten.

29 Maderthaner/Musner 2000, S. 9.

30 Ebd., S. 10.

Die Bemühungen der Arbeiterbewegung und der aufstrebenden sozialdemokratischen Bewegung um die Organisierung der Arbeiterschaft und um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen begannen erst ab Ende des 19. Jahrhunderts allmählich Früchte zu tragen.

Die Revolution von 1848 hatte mit dem vorübergehenden Zurückweichen des Absolutismus dem Bürgertum Erfolge gebracht, nicht jedoch den Arbeitern. Und auch die im Staatsgrundgesetz von 1867 verankerten Menschen- und Staatsbürgerrechte wurden in der Praxis für diesen Teil der Bevölkerung kaum wirksam.

Zu den ersten organisierten Zusammenschlüssen von Arbeitern zählten die in den 1880er Jahren gegründeten Rauchclubs. In Ottakring traf man sich heimlich im Gasthaus »Zum weißen Engel« in der damaligen Gärtnergasse (der heutigen Grundsteingasse). Obmann dieses Rauchclubs war Franz Schuhmeier, der später in Neulerchenfeld den Bildungsverein »Apollo« mitbegründete und einige Jahre leitete.

Nach den Wiener Gemeinderatswahlen von 1900 entsandte Ottakring den Sozialdemokraten Schuhmeier, einen brillanten Redner, in den Gemeinderat. Insgesamt waren die Anfänge der österreichischen Sozialdemokratie aufs engste mit den Entwicklungen im Arbeiterbezirk Ottakring verbunden.

Am 17. September 1911 kam es wegen der stark angestiegenen Preise und anderer sozialer Probleme wie der Wohnungsnot zu gewaltigen Hungerdemonstrationen vor dem Rathaus, in deren Verlauf zahlenmäßig starke Gruppen nach Ottakring zogen. Die Situation eskalierte, es kam zu Ausschreitungen und Zusammenstößen mit dem Militär, das das Feuer auf die empörte Menge eröffnete. Drei Menschen wurden getötet, rund 90 verletzt.

Im polarisierten politischen Klima Wiens erschoss am 11. Februar 1913 Paul Kunschak, Bruder des christlichsozialen Politikers Leopold Kunschak, im Nordwestbahnhof den populären Ottakringer Arbeiterführer Franz Schuhmeier. Als der »Volkstribun von Ottakring« fünf Tage später zu Grabe getragen wurde, folgten 300.000 Menschen dem Sarg. Schuhmeier hatte zu den Exponenten einer deutschnationalen Ausrichtung der Sozialdemokratie gehört, und sein Antikapitalismus hatte sich, wie Wolfgang Maderthanner festhält, »gelegentlich mit einem vordergründigen Antisemitismus« vermischt.³¹

31 Wolfgang Maderthanner, Franz Schuhmeier, Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL) 1815–1950, Bd. 11 (Lfg. 53, 1998), S. 311 f.; Czeike/Lugsch 1955, S. 9–74; Stimmer 1988, S. 19 ff. und 295 ff.; siehe auch die von Blaumeiser et al. (1988) aufgezeich-

Die Forderungen nach einem menschenwürdigen Dasein, nach Mieterschutz in den bestehenden Althäusern sowie dem Neubau von Wohnungen zur Behebung der Wohnungsnot zählten nach 1918 zu den wichtigsten Punkten auf dem Programm der jungen Republik. Eine Reihe sozialpolitischer Gesetze brachte eine deutliche Verbesserung der Situation. Zu den wichtigsten Errungenschaften zählten die Regelung der Arbeitszeit und der Sonntagsruhe, Gesetze über Heim- und Kinderarbeit, das Betriebsräte- und Urlaubsgesetz, deutliche Verbesserungen im Bereich der Kranken- und Unfallversicherung sowie die Einführung einer Arbeitslosenversicherung. Besonders die sozialen Errungenschaften in der Ära des »Roten Wien« brachten auch für die Arbeiterbezirke Ottakring und Hernald, wo zahlreiche Gemeindebauten entstanden, eine enorme Verbesserung der Lebensbedingungen mit sich.

Dass das Elend in den beiden Bezirken aber auch noch in der Zwischenkriegszeit allgegenwärtig war, illustrieren einige der in diesem Buch rekonstruierten Lebensgeschichten. Das Ottakring der 1930er und 1940er Jahre charakterisiert der Maler und Sänger Arik Brauer³², der in diesem Teil Wiens aufgewachsen ist, in einem Interview für Helene Maimanns Filmporträt wie folgt:

»Massenarbeitslosigkeit, tiefstes Elend. Und die Menschen haben natürlich die Eigenart, je schlechter es ihnen geht, umso bunter wird die Angelegenheit. Die Menschen werden erfindungsreich, wenn sie unter Druck sind, und die Menschen haben die skurrilsten Einfälle. Und es entstehen merkwürdige Typen, die dann auch optisch sehr viel hergeben. Da war zum Beispiel [...] ein Trunkenbold in unserem Keller, das war in Wirklichkeit ein bemerkenswerter Mann. Der hat im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren, hat eine Holzstelze g'habt, und der war ein Alkoholist, der hat Spiritus g'soffen. Und das war auch sein Spitzname, den ihm die Kinder nachg'schrien ham im Park. Wenn er nüchtern war, hat er nicht reagiert, aber wenn er b'soffen war, hat er die Stelzen abg'hakelt und hat's den Kindern nachg'schmissen. Und dann haben die lieben Kleinen gejubelt: Spiritus hupf, Spiritus hupf. Weil er hat ja müssen springen auf an Fuß, dass er sei Stelzen wieder einsammelt.«

Eine andere dieser Figuren wurde »Kistenschani« genannt.

»Der Kistenschani war ein Obdachloser, der war so verdreht und verpickt, dass man nicht g'sehn hat, dass er eigentlich ein junger Mensch war. Und der hat sein Leben verbracht beim Branntweiner, das war so ein winziges Lo-

neten Lebensgeschichten und das in diesem Buch zitierte, nach 1945 geschriebene Gedicht von Ernst Waldinger.

32 Siehe auch das Kapitel über Arik Brauer in diesem Buch.

kal, dort wurden Schnäpse verkauft, aber an der Seite war eine Bank und da sind Männer g'sessen und haben diesen gekauften Schnaps g'soffen und es hat nach Urin und Alkohol gestunken. Fürchterlich. Und dort ist der g'sessen und hat seine Tage verbracht, und seine Nächte hat er g'schlafen im Park, da gib't jetzt noch so diese dreieckigen Holzkisten, wo das Laub drinnen aufbewahrt wird oder reingekehrt wird. Da hot er g'schlafen in dem Laub. Und ich erinnere mich: Da bei uns im Hof gab's ja einen Kohlenhändler, und Kohlenhändler, das war ja ein Kapitalist, der hat einen Wagen g'habt, zwei Pferde, Pinzgauer Pferde, und Kohle natürlich. [...] Es gab den Huatongel [Hut-Onkel], das war glaub ich, ein Irre, der Hüte gesammelt [hat], alle Hüte, die wegg'schmissen wurden. Aber in den dreißiger Jahren, wenn jemand an Huat wegg'schmissen hot, kannst sicher sein, dass der Hut total erledigt war. Und der hat einen Hut übern anderen angezogen und ist er gegangen und hat diese Hüte so balanciert. Der war natürlich ein Liebling von uns. Und solche Typen waren es, die dann das Bild zum Fantastischen Realismus gemacht haben. Da war zum Beispiel des Froschmandl. Das Froschmandl war ein Roma, und damals hieß das Zigeuner. [...] Und der hat eine merkwürdige, bemerkenswerte Darbietung gemacht, hat die Leute fasziniert damit. Der hat a Trommel g'habt, hat getrommelt; wann genug Publikum da war, hat da zwei Flaschen Wasser ausg'soffen und hat aus einer dritten, aus einem Einsiedglas, einen kleinen Wasserfrosch hinausgenommen, hat ihm in'd' Mund g'steckt und hat ihm g'schluckt. Dann hat er wieder getrommelt, auf einmal hat er den Mund aufg'macht, heraus ist kommen ein ganzer Wasserstrahl, ein Regenbogen, und dann ist der Frosch rausg'flogen. Lebendig natürlich.«³³

Viele Bewohnerinnen und Bewohner der beiden Bezirke engagierten sich politisch, meist auf Seite der Sozialdemokratie oder der Kommunisten. Unter ihnen waren zahlreiche Jüdinnen und Juden, die in der Zwischenkriegszeit in die ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb der Linken verstrickt, an den Kämpfen des Februar 1934 beteiligt und auch nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei während des Austrofaschismus in der Illegalität politisch aktiv waren. In einer Anzeige des Bezirkspolizeikommissariats Ottakring an die Staatsanwaltschaft Wien I vom Dezember 1936 hieß es etwa: »Da die Bezirksleitung des K.J.V. [Kommunistischen Jugendverbandes] XVI ausschließlich aus Juden bestand, sind in der letzten Zeit verschiedene Mitglieder zur Hernalser

33 »Arik Brauer. Eine Jugend in Wien.« Ein Film von Helene Maimann, Österreich 2012. Ein Transkript der zitierten Interviewpassagen wurde den Autorinnen dankenswerter Weise von Dr. Helene Maimann zur Verfügung gestellt.

Gruppe, welche in der Leitung anscheinend nicht so viele jüdische Mitglieder aufwies, abgewandert.«³⁴

Die Bezirksgeschichte Ottakrings ist wesentlich besser aufgearbeitet als jene von Hernals, was wohl nicht zuletzt mit der historischen Rolle Ottakrings als der Arbeiterbezirk schlechthin zu tun hat. Aus einzig diesem Grund wird auf die allgemeine Geschichte von Hernals hier nur in sehr groben Zügen eingegangen, lässt sich doch vieles von dem, was über die soziale Situation in Ottakring gesagt worden ist, auch auf den 17. Bezirk übertragen.³⁵

Der 17. Wiener Gemeindebezirk liegt im Nordwesten der Stadt und nimmt wie die Nachbarbezirke Ottakring und Währing einen lang gezogenen Flächenstreifen ein, der sich vom Gürtel ansteigend bis zum Wienerwald erstreckt. Das heutige Hernals entstand 1892 durch die Eingemeindung der drei Vororte Hernals, Dornbach und Neuwaldegg in das Wiener Stadtgebiet.

Der untere, vergleichsweise breite Abschnitt des Bezirks ist geprägt durch dichte, großstädtisch rasterförmige Blockverbauung, wobei überwiegend schlichte, zwischen 1880 und 1918 entstandene Gründerzeitbauten sowie manchmal einförmige Zinshauszeilen das Bild bestimmen. Letztere entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als rasch Wohnraum für eine durch die Industrialisierung und die damit verbundene Zuwanderung rapide wachsende Bevölkerung geschaffen werden musste. Repräsentativere Bürgerhäuser und Geschäftsbauten finden sich entlang der Hernalser Hauptstraße. In einigen Seitengassen haben sich auch noch die dörflich-vorstädtischen Hofflügelbauten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten. Bis heute prägt der Althausbestand das Erscheinungsbild weiter Teile des Bezirks, wobei ein hoher Prozentsatz der Hernalser Wohnungen nur ein oder zwei Zimmer umfassen. Viele der zahlreichen Gemeindebauten stammen noch aus der Ära des »Roten Wien«.

Heute lebt der weitaus überwiegende Teil der zahlreichen Menschen mit Migrationshintergrund in diesem Bezirk in den billigeren Wohngebieten entlang der Hernalser Hauptstraße zwischen dem Gürtel und der Gүpferlingstraße und damit ziemlich genau in derselben Gegend, in der sich schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Zuwanderer – damals aus den

34 DÖW, Archiv, Zl. 7005, zit. in: DÖW 1984, S. 320.

35 Das Buch von Czeike/Lugsch 1955, das die Sozialgeschichte von Ottakring und Hernals zum Thema hat, befasst sich mit den Entwicklungen in Ottakring in den Jahren 1840-1910, im Fall von Hernals wird hingegen die Zeit von 1680-1820 behandelt.

Kronländern der Monarchie – niedergelassen hatten. Im Bereich der Alz-zeile, in Dornbach und Neuwaldegg ist der »Ausländeranteil« vergleichs-weise sehr gering.

Von den zahlreichen Industrie- und Gewerbebetrieben, die sich im Zu-ge der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier an-siedelten – es handelte sich vor allem um verarbeitendes Gewerbe, Nahrungs-mittel- und Leichtindustrie –, ist heute nur noch ein kleiner Teil erhalten.³⁶

Die Jüdinnen und Juden von Ottakring und Hernals

Zur Geschichte der Jüdinnen und Juden in Ottakring und Hernals vor der Eingliederung der Vorstadtgemeinden in das Stadtgebiet von Wien finden sich, wie schon erwähnt, in den publizierten Arbeiten nur wenige Hinweise. Auch in den Veröffentlichungen über die Jüdinnen und Juden Niederösterreichs werden sie nur am Rande behandelt. Diese Forschungs-lücke vermag auch dieses Buch nicht zu schließen. Eine systematische Auf-arbeitung der jüdischen Geschichte von Ottakring und Hernals, vor allem in der Zeit vor deren Eingemeindung, war angesichts des begrenzten zeit-lichen und finanziellen Rahmens, in dem dieses Buch entstanden ist, schlichtweg unmöglich. Die folgenden zusammenfassenden Ausführungen über die jüdischen Gemeinden Niederösterreichs stützen sich auf die Ar-beiten von Christoph Lind 1998, 2004 und 2013.

Die ersten jüdischen Gemeinden Niederösterreichs hatten sich bereits im 13. Jahrhundert entwickelt. Sie wurden im Zuge der Pulkauer Verfolgung 1338³⁷ beziehungsweise 1420/21 zerstört. Nach Neuansiedlungen erfolgte 1670 eine weitere Vertreibung. Ab dieser Zeit bestanden im Land keine jüdischen Gemeinden mehr. In Wien, wo eine Reihe tolerierter Familien lebte, galt wie-derum das ausdrückliche Verbot, eine Gemeinde zu gründen. Ein gemeinde-ähnliches Leben vollzog sich deshalb vor allem im privaten Bereich.

Im 18. Jahrhundert zogen Juden, wenn man von den »Tolerierten« ab-sieht, als Wanderhändler, die keinen festen Wohnsitz nehmen durften, durch Niederösterreich. Das Toleranzpatent Josefs II. von 1782, mit dem die Vorgeschichte der modernen jüdischen Gemeinden Niederösterreichs beginnt, machte die Niederlassung von Juden im Erzherzogtum unter der

36 Zur Geschichte von Hernals siehe vor allem Spitzer 1991 und Wiener Bezirkshandbü-cher. 17. Bezirk. Hernals 2001.

37 Die Juden des Ortes wurden des Hostienfrevels beschuldigt und in der Folge vertrie-ben.

Enns, mit Ausnahme Wiens, von der Gründung einer Fabrik oder eines »nützlichen Gewerbes« abhängig. Aus diesem Grund ließen sich in den folgenden Jahrzehnten kaum Juden auf dem Land nieder.

Die Gründung jüdischer Gemeinden in Niederösterreich erfolgte schließlich mit der Zuwanderung von Juden nach der Revolution von 1848. Juden erhielten nun nach und nach alle bürgerlichen Rechte, die Niederlassungsfreiheit und die Möglichkeit der freien Berufswahl. Nach dem Scheitern der Revolution, in der Zeit der Reaktion und des Neoabsolutismus, blieb ihre Situation unsicher. Die endgültige Gleichstellung mit den Nichtjuden erfolgte erst durch die Staatsgrundgesetze von 1867.

Die ersten fünf niederösterreichischen jüdischen Gemeinden wurden in Krems, St. Pölten, Kimmelbach (ab 1883 Ybbs), Wiener Neustadt und Sechshaus³⁸ von Zuwanderern aus den Kronländern der Monarchie, vor allem aus Böhmen, Mähren und Ungarn, gegründet. Sie waren auf vereinsrechtlicher Basis organisiert. Mit der Genehmigung der Statthalterei begannen sie auch mit der Führung von Matriken – also Geburts-, Heirats- und Sterbebüchern.

Bis 1875 entstanden im Land insgesamt acht jüdische Gemeinden. Zu den oben genannten und einer weiteren Gemeinde in Horn kamen die »Israelitische Cultus-Genossenschaft« Baden und die »Cultus-Gemeinde der vereinigten Israeliten von Ottakring, Hernals und Neulerchenfeld«. In den folgenden Jahren organisierten sich weitere Gemeinden, unter anderem die »Cultusgemeinde der vereinigten Israeliten von Währing, Weinhaus, Gersthof, Pötzleinsdorf und Salmansdorf in Währing« (1880) und die »Cultus-Gemeinde Floridsdorf« (1881).

Das Israelitengesetz von 1890 stellte die Organisation aller Gemeinden auf eine einheitliche rechtliche Grundlage und verpflichtete sie, sich gemäß vom Staat vorgegebenen Richtlinien als »Israelitische Kultusgemeinden« zu konstituieren. Jeder Jude und jede Jüdin musste einer Kultusgemeinde angehören und an diese Kultussteuern entrichten. Es entstanden Einheitsgemeinden, in denen Liberale und Orthodoxe einen *modus vivendi* finden mussten.

38 Sechshaus ist heute der südlichste Bezirksteil des 15. Wiener Gemeindebezirks (Rudolfsheim-Fünfhaus) und eine der 89 Wiener Katastralgemeinden. Mit der Eingemeindung vieler Vorstadtgemeinden per 1. Jänner 1892 wurde Sechshaus mit Rudolfsheim zum 14. Wiener Gemeindebezirk, Rudolfsheim. In der NS-Zeit wurde der bisherige 14. Bezirk in den 15. Wiener Gemeindebezirk Fünfhaus integriert. Zum 14. Bezirk wurde nun der Großteil des von Hietzing abgetrennten Penzing. 1957 wurde der Name des Bezirks in Rudolfsheim-Fünfhaus abgeändert. (Wikipedia-Eintrag zu »Sechshaus«, Stand Dezember 2012).

Die jüdischen Gemeinden Ottakring, Sechshaus und Währing verloren durch die Eingemeindung nach Wien ihre Selbstständigkeit und wurden Teil der dortigen IKG Wien.³⁹

Mag. Wolf-Erich Eckstein vom Matrikenamt der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien hat auf Bitte der Autorinnen die Geburten-, Trauungs- und Sterbebücher von Ottakring und Hernals durchgesehen und uns auf dieser Basis eine ungefähre Vorstellung von der jüdischen Präsenz in Ottakring und Hernals in der Zeit bis zur Eingemeindung in die Stadt Wien vermittelt. Gemäß seinen Berechnungen haben dort in der Zeit von 1850 bis zur Eingemeindung 1892 insgesamt 2.701 jüdische Trauungen stattgefunden, im Jahresschnitt waren es etwas mehr als 25.⁴⁰ Einer Zahl von durchschnittlich rund 200 Geburten pro Jahr standen 100 Todesfälle gegenüber.⁴¹

Die jüdische Gemeinde Wiens umfasste 1857 um die 15.000 Personen, das waren 3,2 Prozent der Bevölkerung. In Relation zur Zahl der aus Böhmen und Mähren Zugewanderten, die sich zu diesem Zeitpunkt auf rund 100.000 belief, mutet dies bescheiden an. 54 Prozent der Wiener Jüdinnen und Juden lebten im Bezirk Leopoldstadt, wo sich Mitte des 17. Jahrhunderts das alte Judenghetto befunden hatte, 28 Prozent in der Inneren Stadt. Somit wohnten 82 Prozent der Mitglieder der kleinen jüdischen Gemeinde, nahezu ghettoisiert, auf relativ engem Raum zusammen. Ähnlich sah das Siedlungsbild 1869 aus, und noch 1880 lebte die Hälfte der jüdischen Minderheit im 2. Bezirk (rund 35.000 Personen), während es im 1. Bezirk nur noch 17 Prozent waren, zirka 10 Prozent hatten sich in dem an die Innere Stadt angrenzenden 9. Bezirk niedergelassen, der in steigendem Maße die jüdische Bevölkerung anzog. 1880 waren also drei Viertel der jüdischen Bevölkerung im »Dreieck« der Bezirke 1, 2 und 9 ansässig.

Nach der Stadterweiterung von 1890 bot die räumliche Verteilung strukturell ein etwas verändertes Bild. Der Anteil der im »Dreieck« lebenden Juden an deren Gesamtzahl war bis 1890, also bis zum Beschluss der Stadterweiterung, auf 62,7 gesunken. 1910 waren es nur noch 59,2 Prozent. Der Anteil der Juden im Gebiet des 2. und 20. Bezirks lag zwischen 1890 und 1910 relativ konstant bei 40 Prozent.⁴²

39 Lind 2004, S. 12 ff

40 Aufgrund von Uneinheitlichkeiten in den Aufzeichnungen kann allerdings nicht von einer hundertprozentigen Genauigkeit dieser Zahl ausgegangen werden.

41 Für diese Informationen danken wir Mag. Wolf-Erich Eckstein vom Matrikenamt der IKG Wien.

42 John/Lichtblau 1990, S. 145 ff.; siehe auch S. 114 ff. und 238 ff.